

Ein Gang durch eine Irrenanstalt [Schluss]

Autor(en): **Inhelder, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **11 (1903)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach außen umzustülpen, um seine Innenfläche sichtbar zu machen. Das ist freilich leichter gesagt, als getan, und erfordert einige Fertigkeit und Geschicklichkeit. Am besten wird dir das kleine Kunststück gelingen, wenn du von der Seite her ein dünnes Bleistift oder sonst ein rundes Stäbchen — im Notfall etwa ein an den Kanten und Enden abgerundetes Streichhölzchen oder eine stark zusammengedrückte Haarnadel — flach auf den oberen Rand des geschlossenen Augenlides legst und nun mit Daumen und Zeigefinger der anderen Hand die Wimperhaare des oberen Lides ergreiffst und das Augenlid über die improvisierte Rolle nach oben umstülpst, wobei der Patient beständig stark nach unten — auf seine Füße — blicken soll. Ist es dir auf diese Weise gelungen, den Sitz des Fremdkörpers freizulegen, so hast du gewonnenes Spiel und wirst denselben auf die obengeschilderte Weise mit Leichtigkeit entfernen resp. durch einen Gehülfen entfernen lassen, worauf der Patient sofortige Erleichterung verspüren wird.

Sobald es sich aber um solche Fremdkörper handelt, welche sich tiefer in das Gewebe der Horn- oder Bindehaut eingebohrt haben, oder gar um solche, welche nach einer Verletzung der Augengewebe in denselben stecken geblieben sind, dann heißt es für den nicht ärztlichen Laien, wie für den Samariter: *Noli me tangere*, zu deutsch: Rühre mich nicht an! Denn in allen derartigen Fällen kann ein ungeschicktes, planloses Herumstochern in dem verletzten Auge für dieses unermesslichen Schaden stiften.

Auch die Fälle von schwereren Verbrennungen und Ätzungen der Gebilde des menschlichen Auges erheischen von Anfang an ausschließlich ärztliche resp. chirurgische Behandlung und werden im allgemeinen am zweckmäßigsten sofort dem Augenspital oder einem bewährten Spezialisten zugewiesen.



Ein Gang durch eine Irrenanstalt.

Von Dr. med. Walter Inhelder, prakt. Arzt in Rorschach.

(Schluß.)

Wir müssen auf die Männerabteilung. Wieder mehrere Häuser. Eine Zellenabteilung, nach bereits erwähntem Bauplan entworfen. Wie Lungentzündung und Herzleiden bei Männern und Frauen vorkommen, so treffen wir auch dieselben Gehirnkrankheiten hier wie dort, die Verblödingsprozesse, Tobsucht und Schwermut, Epilepsie, Verrücktheit u. s. w. Natürlich zeigt die Reaktion gegen die nämliche Störung nicht nur bei jeder Person, sondern auch je nach dem Geschlecht leichte Verschiedenheiten. Wir wollen uns hier auf eine etwas rücksichtslosere Entladung der Affekte gefaßt machen. Unser Begleiter erzählt, er habe als erfahrener Assistent einem übel gelaunten Manne eine Cigarre angetragen und dafür eine Ohrfeige retour bekommen. Er hatte seinen Knaster einem „französischen Marschall“ unter die Nase gehalten. Das Mittel, das jeden geärgerten Schwachsinnigen versöhnt, besänftigt nicht einen Verrückten. Nicht nur der Lehrbub zahlt Lehrgeld. Dem erfahrenen Arzte passieren Ungeschicklichkeiten im Umgang mit seinen Kranken selten. Ein rascher Blick beim Eintritt in den Saal orientiert ihn meist über die Tagesstimmung seiner Pfleglinge.

Es treten uns hier auf der Zellenabteilung etwas stärkere Persönlichkeiten entgegen. Fast scheint es, als ob männliche Eigenart etwas länger aushalte, als weibliche. Da kommt ein Charakterkopf; hohe, breite Stirn, von weißen Haaren umweht, weißer Bart, ein mächtiges Schulterpaar. Der Mann hat jetzt noch etwas Imponierendes. Er ist ein Prophet, ein neuer Messias, der in seiner Zelle, die er sich selber erbeten, Kirchenlieder dichtet und komponiert, freilich in ungehobelten Versen und Tönen, und die er dann mit schallender Stimme singt. Er predigt von der Erneuerung des Glaubens; Träume, die den Gedanken seines Wachens entsprechen, enthalten für ihn Weissagungen. In stillen, delirösen Zuständen empfängt er Anträge von Oben. Er wird der Erneuerer sein mit der Macht seiner Rede und der Kraft seiner Arme. Er lebt für seine Idee, er würde auf dem Scheiterhaufen kaum widerrufen. Er kennt die Gewalt seines Affektes und schickt oft den Arzt als Warner vor seinem Zorne zu seinen Beleidigern. — Der ruhige, bestimmte Arzt selber kommt selten in Konflikt mit den Kranken. Die meisten sind so besonnen, um seine Autorität in der Anstalt anzuerkennen. Die Angehörigen sind oft überrascht, ihren aufgeregten, gewalttätigen Kranken sich so willig der Anstaltsordnung fügen zu sehen.

Da ist einer in Kleidern aus Segeltuch, seine anderen Kleider hat er zerrissen. Ein gedunsenes Gesicht; die Mundwinkel beben, die eine Gesichtshälfte ist gelähmt, die Pupillen sind ungleich und lichtstarr. Der Gang ist stolpernd wie die Rede. Hier geht's bald zu Ende, meint der Arzt. Der Kranke wird von Tag zu Tag schwächer, gestern hat er einen Anfall von Bewußtlosigkeit gehabt. Unglücklich? Nein. Aus der stammelnden Rede vernimmt man, daß er König der Könige ist und Schätze hat so viel wie Sand am Meer. Er war ein flotter Jüngling, dann ein tüchtiger Mann, geschäftslundig und guter Rechner. Vor Jahresfrist hat er begonnen, vergeßlich zu werden, hat ohne Hut auf die Geschäftsreise wollen, hat grobe Rechnungsfehler gemacht. Man hat von Überarbeitung, Neurasthenie und Nervenschwäche gesprochen. Dann ist der sonst solide Mann ein Wirtshausläufer geworden, hat ihm fernstehenden Zechern die Zechen bezahlt und wurde zu Hause maßlos grob gegen seine Frau. Die Angehörigen haben lange den Kopf geschüttelt ob dieser Charakteränderung und endlich zum Arzt geschickt. Eine fortgeschrittene Hirnerweichung hat dieser diagnostiziert und den Kranken ins Irrenhaus geliefert. Kurz nach dem Eintreffen ist ein Größenwahn von riesigen Dimensionen aufgeblüht und im Verlauf weniger Wochen ein rascher Verfall aller geistigen und körperlichen Kräfte. Das Gehirn wird bei der Sektion große Veränderungen zeigen. Und die Ursache? Auf Vermutungen läßt man sich nicht gern ein.

Wir treten in einen Schlaffaal. Ja, da liegt wahrhaftig noch einer in der Zwangsjacke. Heute, im Zeitalter der Humanität? In einer Jacke mit vorn blinden Ärmeln, die Arme über der Brust gekreuzt, liegt der Kranke zu Bett. Er hat zu gewissen Zeiten die Gepflogenheit, sich die Füße wund zu reißen mit den Händen. Die Jacke schützt ihn über diese Zeit vor sich selber. Das Wort Zwang bleibt uns in der Kehle stecken. Was wir für dumme Leute sind! Uns wird bang um unsern freien Willen. Habt ihr denn welchen zu verlieren? lächelt der Arzt. Das gibt unerquickliche Diskussion. Fort aus dem Bereiche der Jacke!

Das Haus für ruhige Männer. Im Erdgeschoß die geschlossene Aufnahmeabteilung; wieder wie auf der Frauenabteilung wird für frische Fälle in ausgiebiger Weise Bettruhe angeordnet. Sonst trägt das Haus freieren Charakter. Es ist ein altes Klostergebäude, umrauscht von mächtigen Bäumen. Da sitzen die einen der Patienten an den lauen Abenden unter den Bäumen, andere spazieren im Hof herum und einige vergnügen sich an einem Regelschub, bis die Abendglocke zur wohlverdienten Ruhe ruft. Man geht früh schlafen hier, um Licht zu sparen und Augen zu schonen und munter zu sein zu frühem Tagwerk. Denn hier wird gearbeitet. Man spart andere Schlafmittel dadurch. Die Arbeit gehört zum Heilapparat der Anstalt; man hat für reichliche Gelegenheit gesorgt. Da sind einige kranke Handwerksmeister; es lohnt sich schon, für Werkstätten zu sorgen. Man hat sie aus ihrer Wirksamkeit draußen losreißen müssen; sie wissen Dank, wenn man ihnen hier eine neue eröffnet und sie zahlen der Anstalt reichlich zurück. Es sind brauchbare Arbeiter darunter. Man möchte sie für gesund halten, wenn man nicht ihre Wahnideen zur Sprache bringt. Draußen kommen sie in Konflikt, weil man sie nicht zu behandeln weiß. Allmählich beginnt man die Hecke, welche die Anstalt von der Außenwelt abschließt, von zwei Seiten anzusehen. Die draußen meinen: zum Schutze der Welt; die drinnen glauben: zum Schutze der Anstaltsbewohner.

Die Mehrzahl der hiesigen Insassen stammt aus bäuerlichen Kreisen. Das hat äußere Gründe. Wir sind in einem Landbezirk. Die Anstalt besitzt ein großes Gut und im Sommer Arbeit in Fülle. Am Morgen ziehen sie aus, die der Arzt zur Arbeit bestimmt hat; voraus ein Trupp von denen, die den Humor nicht verloren haben und denen es Spaß macht, im Vorbeigehen den gutmütigen Doktor mit einem Jauchzer zu erinnern, daß die Sonne am Himmel steht. Sie schreiten rüstig voraus. Ihnen folgen gleichgültigere und dann kommen noch einzelne Nachzügler, die wenig sprechen, wenig denken — sie arbeiten aber doch, haben am Abend müde Glieder und können gut schlafen. Die Arbeit entbehrt für sie des Reizes, da sie dieselbe automatisch verrichten. Aber wären diese Nachzügler nicht zu Automaten der Arbeit erzogen, so müßte man eine neue Zellenabteilung bauen.

Den großen Segen der ländlichen Arbeit empfindet vor allem der Genesende. Der intime Verkehr mit der Natur beruhigt das Gemüt und regt zugleich wieder zu neuen und fröhlichen Gedanken an. Die Arbeit darf dem Kranken nicht als das Mittel zum Gesunden vor Augen stehen. Er soll nicht bei jedem Spatenstich seiner Krankheit gedenken und sich sagen, das geschieht um der Gesundheit willen. Darum ist der ein schlechter Arzt, der statt nützlicher Arbeit, welche Werte schafft, leere Mühlen treiben läßt. Die Arbeit erscheine als Selbstzweck und das Geschaffene soll den Arbeiter freuen. So wird sie zu einem Heilmittel.

